Nr. 289. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Sonnabend, 22. Oktober 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 582.

Anzeigen: 5spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung 30 Pf., für auswärts 25 Pf., Tabellensatz 50 Pf. Die 2spaltige Petitzeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt laut Tarif. Chiffregebühren 30 Pf. Inserate von auswärts nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Sonntagliche Ausgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Filialen und auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Illustrierte Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.

Postbezug:		Ausg.				
		A	monatl. 67 Pf.,	pro Quartal	2.00 Mk.
mit „Dr. Il. Bl."	„	B	„ 80 „	„	2.40 „
In Oesterreich-Ung.	„	A	„ 1.09 Kr.	„	3.26 Kr.
„ „ „	„	B	„ 1.25 „	„	3.73 „
Für die Schweiz	„	A	„ 0.82 Frs.	„	2.45 Frs.
„ „ „	„	B	„ 0.98 „	„	2.94 „

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 80 Pfg.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten. Roman Seite 19 und 20.

Zur Wohnungsreform.

Unser zum 1. deutschen Wohnungskongreß in Frankfurt a. M. entsandter Spezialkorrespondent schreibt uns unter dem 20. d. M.:

Der gestern beendete Kongreß hat, wie schon gemeldet, mancherlei Ueberraschungen geboten. Der Verein Reichswohnungsgesetz als Hauptorganisator des Kongresses war lange sehr eifrig tätig, Männer und auch Frauen aus allen Kreise für seine Bestrebungen zu gewinnen, um unter Hintansetzung trennender Parteiinteressen auf gemeinsamem Boden dem deutschen Volke ein Heim zu geben, das diesen Namen verdient. Die Wohnungsnot, von der immer wieder und wieder hören, die wir Tausend bei den Untersuchungen über soziale Schäden jeder Art antreffen, war die Grundlage der ganzen Veranstaltung. Der Ruf nach Erlösung vom Wohnelend hat sich zu einem lauten Schrei verstärkt, der das ganze Land durchhallt. Man mag über Wege und Mittel zur Abhilfe verschiedener Ansicht sein, das Ziel scheiden weit stecken, aber jeder, dessen Herz auch nur einen Hauch verspürt hat vom Geiste „sozial" fühlt eines: „Hier zehrt eine schwere Krankheit an der Volksgesundheit, hier tut Hilfe not." Und nun kam als erster, von der Kongreßleitung ausersehener Redner ein akademischer Herr, Professor L. Pohle Akademie für soziale Wissenschaften, Frankfurt zu Worte, dessen Vortrag darauf hinauslief, zu beweisen, daß die Wohnungsnot eine natürliche Erscheinung ist und daß sich eine ganz natürliche Besserung erkennen läßt. Wozu dann der ganze Kongreß! In dem Schlußwort hat der Referent ausgeführt, er habe weder nach Beifall, noch nach Tadel gefragt, sondern nur das Resultat seiner wirtschaftlichen und statistischen Untersuchungen gezogen. Das war sein gutes Recht, aber es muß als ein grober Mißgriff bezeichnet werden, daß gerade ein Mann zur Einleitung des Kongresses erwählt wurde, dessen wissenschaftlicher Ueberzeugung allem entgegenläuft, was der Veranstalter der Frankfurter Tagung erstrebten. Besonders schwerwiegend aber wurde dieser Mißgriff, weil er der Gegenagitation der Haus- und Grundbesitzervereine einen fruchtbaren Boden unter die Füße gab, von dem aus sie ein viel kühneres Auftreten wagten, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre. Nichtsdestoweniger, wo Schatten, da Licht, und manch Gute an dieser Fehde, die oft die Grenzen parlamentarischer Ausdrucksweise überschritt, die Klarheit über das, was die deutschen Mieter von der Gesamtheit der Haus- und Grundbesitzer zu erwarten haben. Friedrich Naumann, sicher einer der Bedeutendsten der Anwesenden, hat dies richtig gekennzeichnet mit den Worten: „Der hier zutage getretene zähe Widerstand der Hausbesitzer wird die Kräfte der Gegenorganisation mobil machen." Er wird die Bewegung für Wohnungsreform von bloß idealistischen Tendenzen befreien, die Willensenergie in Tat umsetzen.

Aus der Stimmung der Versammlung konnte man erkennen, daß die Hausbesitzer nicht in so großer Zahl gekommen waren, um sich belehren zu lassen, sondern womöglich, um jede ihren Ansichten nicht zusagende Aeußerung niederzuzischen. Und der Kreis, der ihnen nicht zusagenden Aeußerungen war ein großer. Ihr Mißfallen erregte keineswegs nur radikale Fortschrittler und Demokraten, auch die gemäßigsten Männer, Regierungs-Vertreter, Bürgermeister, bürgerliche Nationalökonomen wurden mit Ohorufen und Zischen empfangen. Zu ihrem Hauptsprecher hatten die Hausbesitzer den Dresdner Stadtrat Hartwig ausersehen, und es war gut, daß die Sache gerade in seinen Händen lag. Gut, weil wohl nicht leicht ein Zweiter mit so rücksichtsloser Schärfe aufgetreten wäre, die keinen Zweifel an der Stellungnahme zuläßt, gut aber vor allem, weil er mehr noch als den Widerspruch, die Heiterkeit des Auditoriums erweckte. „Nicht durch Zorn tötet man, sondern durch Lachen. Wer am tiefsten töten will, der lacht." Wollen wir diese Worte Nietzsches auf den Frankfurter Kongreß anwenden, dann ist Stadtrat Hartwig dort viele Tode gestorben. Seine Person würde also kaum Veranlassung bieten, mit Ernst auf seine Aeußerungen einzugehen. Braucht man noch im Ernst die königlichen Gewerbe-Inspektoren gegen seinen Zwischenruf: „Die Berichte der Gewerbe-Inspektoren sind falsch", in Schutz zu nehmen? Bedarf es einer Berichtigung angesichts folgender Darstellung? „Die Steigerung der Mieten entsteht durch die Mieter selbst. Die Berechnung des Arbeitereinkommens ist falsch, man zieht außer Betracht, daß mehrere Mitglieder der Familie erwerben. Und wenn dann z. B. so eine Familie insgesamt 6000 Mk.! Einkommen jährlich erwirbt, es aber vorzieht, sich in eine kleine, elende Wohnung zusammenzudrängen, werden diese Leute als „Prachtexemplare des Wohnungselendes" vorgeführt. Das wahre Wohnungselend besteht in der Unsittlichkeit der Mieter, in ihrer Lust an Spiel, Trunk, Frauen und Streikkassen — es ist ein verschuldetes Wohnungselend."

Als Meinung eines einzelnen verlohnten solche Monstrositäten nicht der Besprechung, auch nicht das Märchen von den 3500 Kleinwohnungen, die in Dresden leer stehen und beweisen, daß „kein Bedürfnis nach gemeinnützigen Bauten vorliegt". Sie beweisen garnichts, solange wir ihre Beschaffenheit und Preise nicht kennen, sind doch bei einer einzigen Wohnungsinspektion zu Frankfurt a. O. 15 Prozent der Wohnungen als völlig unbrauchbar geschlossen worden, und auch diese wurden doch bis dahin als verfügbare Wohnungen mitgezählt. Sie beweisen gar nichts; für rund 100 000 Menschen müßte in Berlin sofort Raum geschafft werden, wollte man nur die Kellerwohnungen ausscheiden, mit denen sich heute ein so großer Teil der Bevölkerung notgedrungen begnügt. Ist es wirklich noch nötig, Beweise für das furchtbare Uebel zu erbringen, wo doch die bloße Wohnungsfürsorge innerhalb derselben Bevölkerungsschicht z. B. in den gemeinnützigen Frankfurter Baublocks die Sterblichkeit auf die Hälfte gegenüber der sonstigen Sterblichkeit herabgesetzt hat. Gewiß wird man hier sagen: „ja, diese Leute sind eben auch enthaltsamer in bezug auf Spiel, Trunk und Weiber", das ist nicht zu bezweifeln, aber wenn sie es sind, so wurden sie es unter dem Einfluß der verbesserten Wohnungsverhältnisse, im Bewußtsein, ein Heim zu haben, das ein Familienleben ermöglicht.

Es hieße wahrhaftig, seine Kraft überflüssig vergeuden, wollte man sich mit dem Herrn Hartwig in ein Rededuell einlassen. Es gibt etwas, wogegen selbst Götter vergebens kämpfen — — den Mangel an gutem Willen! Was allein hier eine ernste Stellungnahme nötig macht, ist der Umstand, daß Hartwig nicht als Privatmann, sondern als gewählter Repräsentant der Haus- und Grundbesitzervereine auftrat. Das Manifest dieser Vereine trägt die Bemerkung, „120 000 Mitglieder umfassend", es kann zu ernstem Denken Veranlassung geben, daß sich 120 000 Menschen fanden, bereit, für dieses Manifest einzutreten — 120 000 Hartwigs! Dieses Manifest im Namen von 120 000 deutschen Besitzenden beweist, bis zu welchem Maße die Brille des eigenen Interesses den Blick für das Allgemeinwohl zu trüben vermag. Aus der umfangreichen Darlegung können wir nur einige Stichproben geben.

Nach einer Einleitung, die erklärt, daß die Hausbesitzer allein alles geschaffen haben, was bisher auf dem Gebiete des Wohnungswesens besteht, findet sich auf Seite 3 folgender Satz: „Das Verlangen nach Verbesserung der Wohnweise ist nicht von deren Bewohnern ausgegangen, sondern von solchen, die bessere Wohnungen gewöhnt sind und nun denen, die sie schlechter wohnen sahen, bessere Wohnverhältnisse zu bringen, sich gedrungen fühlten, wobei oftmals zu bemerken war, daß die, welche mit besseren Wohnungen bedacht werden sollten, dies selbst garnicht begehrten." — Also das alte Argument, „die Mieter sind ja zufrieden". Dasselbe Argument, mit dem man jede Verbesserung auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes ablehnte, und noch heute sagen die Agrarier, „die Landarbeiter sind zufrieden". In den ewigen Klagen, in dem fortwährenden Hin- und Herziehen, äußert sich, wie Naumann so treffend kennzeichnete, „in elementarer Weise die Zufriedenheit der Mieter".

Das Manifest spricht ferner von der „ungemein segensreichen Aftermietung". Wie segensreich diese Aftervermietung wirkt, das sehen wir an der Enquete der Berliner Ortskrankenkasse durch Kaufleute, wo nur ein Bruchteil der Patienten ein eigenes Bett besitzt, viele dieses mit 2, ja mit 3 andern teilen, das sehen wir an der Verbreitung der Volkskrankheiten, an der Entsittlichung der Kinder, an der Heimatlosigkeit aller jener, die nur eine Schlafstelle ihr eigen nennen und denen nur Straße und der Kneipe bleibt. Das Manifest empfiehlt die Aftervermietung geradezu als ein Mittel zu volkswirtschaftlichem Wohlstande, durch welches zahlreiche Familien frei wohnen und noch einen Ueberschuß erzielen! — auf Kosten welcher physischen und moralischen Opfer dies geschieht, wenn es überhaupt geschieht, das ist wohlweislich verschwiegen, und dasselbe Manifest, das behauptet, „die Oberflächlichkeit und Leichtherzigkeit, mit der man vom Wohnungsjammer spricht, verdient den die Wahl zwischen dem Aufenthalt auf der schärfsten Tadel, denn sie beruht auf der Verallgemeinerung vereinzelter krasser Fälle", bringt als Beweisführung einige Idealfälle, in denen bei Abvermietung noch ausgezeichnete Wohnräume für die Familie übrig bleiben. Das Manifest bestreitet ein nicht befriedigtes Wohnungsbedürfnis, behauptet, daß eine starke Neigung besteht, für die Wohnung so wenig als möglich auszugeben und ergeht sich in Betrachtungen über die jammervolle Lage der Hausbesitzer, die durch das zu große Wohnungsangebot an den Bettelstab kommen. Es findet, die Durchführung einer strengen Wohnungsordnung werde Tausenden von Mietern schwere wirtschaftliche Nachteile bringen und gibt zum Schluß als Besänftigungspille noch folgenden Abdruck aus einem Jahresbericht: „Man vergreife sich nicht an dem kümmerlichen Hausrat des verarmten Mietrestanten, man verzichte lieber auf einen Teil des schuldigen Mietzinses, vorausgesetzt, daß es sich um bemitleidenswerte Leute handelt und nicht um Böswilligkeit." Mit diesem Mäntelchen der Nächstenliebe glaubt man den Vorwurf antisozialer Gesinnung zurückweisen zu können — ein so fadenscheiniges Mäntelchen, denn wie hoch mag sich wohl der Erlös aus dem kümmerlichen Hausrat armer Mietrestanten stellen, wo es sich im Sinne der Hausbesitzer um bemitleidenswerte Leute handelt? Es ist hier ausschließlich auf die Stellungnahme der Hausbesitzer eingegangen worden, weil sie in erster Linie dem Kongreß das Gepräge gab. Fabrikbesitzer Konrad Barth-München verglich die Konsumvereins-Bewegung mit der Baugenossenschaftsbewegung und betonte die bedenklichen Knebelungsversuche, denen die Konsumvereine durch das Interesse der Händler ausgesetzt sind. Auf solche Knebelungsversuche gemeinnütziger und wohnungsreformerischer Bautätigkeit muß man angesichts des Hausbesitzer-Manifestes gefaßt sein. Die Kämpfe werden schwer werden, insbesondere durch das Uebergewicht der Hausbesitzer in den Kommunen. Es wäre aber unrecht, zu verallgemeinern. Gerade auf diesem Kongresse sind mehrfach Hausbesitzer gegen ihre eignen Interessen aufgetreten. Freilich andre als solche vom Schlage Hartwigs. Es war Röhrig aus Altona, der seinen Kollegen zurief: „Die Hausbesitzer bauen vielfach durch die Spar- und Bauvereine mit Arbeitergeldern und beuten dann die Arbeiter mit ihren eignen Ersparnissen aus. Wir müssen die Arbeiter dahin bekommen, ihr Geld direkt in Wohnungen für sich anzulegen." Und ein Bild der Stadt Ulm entrollte Oberbürgermeister Wagner, wo die zahlreichen Hausbesitzer in der Kommune stets gern bereit sind, ein Haus ums

Henryk Sienkiewicz über Heine.

Vom B. W. Segel.

(Nachdruck verb.)

Eine neue polnische Uebersetzung des „Buches der Lieder" gibt Sienkiewicz Veranlassung zu einer psychologischen Betrachtung der Poetenliebe im allgemeinen und zu einer eingehenden Analyse der Heineschen Dichtung:

„Heine, eine echte Dichternatur, suchte überall Schönheit und Harmonie. Er suchte sie auch in der Seele der Frau. Aber hier suchte er nicht bloß, sondern er fand sie auch — Aufrichtig gestanden, ich weiß nicht, wie diese Geschichte vergeblicher, zerronnener Liebe überhaupt benennen soll, gewöhnlich oder ausgesucht? Wenn ich bedenke, daß es keinen Mann gab, der nicht einen Brief erhalten hat, wenn man ihn informiert, daß sie einen Grundbesitzer auf dem Lande oder in der Stadt schuldenfreier Hypothek geheiratet hat, so bin ich zwar der Gott, daß ich kein Dichter bin, bedaure ich, kein Grundbesitzer in Stadt und Land mit schuldenfreier Hypothek zu sein. Wie die Geschichte kommt mir dann so alltäglich vor, wie die Nacheinanderfolge von Tag und Nacht. Wie soll man aber andererseits die Tränen gebrochener Herzen alltäglich nennen, wenn diese Herzen den Auserwählten gehören, während die Philister nicht nur unverzüglich aus tausenderlei Liebesgefahren hervorgehen, sondern heiraten, Kinder kriegen, lange leben und schließlich, versehen mit heiligen Sakramenten, gemütlich zur ewigen Ruhe eingehen, wobei gewöhnlich die tiefbetrübte Witwe, Freunde und Bekannte einladen ... einem poetischen Sange schreitet selten die tiefbetrübte Gattin einher ... Warum ist? Ich komme aus den Zweifeln nicht heraus, ja ich könnte daraus Schlüsse ziehen, daß die Poesie im allgemeinen nicht sehr lebenshaft wäre. Seit Aspasia nach dem Tode des Perikles einem Ochsenhändler die Hand zum Ehebunde reichte, sollten die Dichter Griechenlands etwas vorsichtiger sein. Aber offenbar lastet auf ihnen schon eine Art Vorhängnis. Ich ein Dichter, ich würde die Saiten meiner Lyre im Zorn darob zerreißen. Beim Zeus! Welch ein seltsamer Anblick! Auf der einen Seite das erste beste Gretchen, Käthchen oder Lieschen, auf der andern Mickiewicz, Slowacki, Musset, Heine. Ein Backfisch führt Prometheus am Faden. Ist das nicht eine Situation wie aus einem Offenbachschen Buffo? Aber der große Einsame läßt sich führen, denn er ist verliebt. Und nun beginnt das Drama. Der Riese macht sich um des Mädchens willen zum gewöhnlichen Sterblichen. Um sie nicht mit dem Kopfe zu überragen, legt er sich ihr zu Füßen ... Er, dessen Herz die ganze Welt umspannt, er, der die Götterschönheit, die Menschheit, die Natur, die Sonne liebt und den blauen Himmelsozean, den Frühlingsglanz, die blühenden Rosen und die geheimnisvolle Harmonie der Natur — er liegt, vor Liebe verschmachtend, zu den Füßen des Mädchens und ruft: „Ich liebe sie nicht: ich liebe alleine: die Eine, die Kleine, die Reine, die Feine, die Meine!" ... Mitleidvolle heiratest du, Aspasia, einen Ochsenhändler, du, Lorena, bist Mutter von einem Dutzend Kindern, und ihr, Maryla und Ludka, die ihr von Mickiewicz und Slowacki geliebt wurdet, sucht euch Grundbesitzer mit schuldenfreier Hypothek aus ... Anderseits sind wir euch aber auch Dank schuldig: denn wenn euretwegen der Geier des Prometheus Eingeweide zerfleischt, so schallt doch eben deswegen vom Felsen her das Lied und weckt Widerhall ... So entstanden Tibulls Elegien, Petrarcas Sonette, Mickiewicz' Gedichte und auch Heines Buch der Lieder. Was ist das Buch der Lieder? Ein Kodex der Liebe, eine Chronik des Lebens aus jener Epoche, da es den allergrößten Wert hat, ein Lied, das wirklich Widerhall weckt, denn seinen Tönen antwortet ein Echo aus allen jungen, liebenden, zärtlichen Herzen ... Was warst du, für die diese Sinfonie der Liebe gesungen wurde? Nichts. Was war in dir? Nichts. Solche Blumen wie du gibt es zu Tausenden auf jeder Wiese. Du konntest getrost das Knopfloch des erstbesten Kommis, Kanzlisten oder Schulmeisters, im besten Falle eines Kapitalisten ohne sonstige Beschäftigung zieren. Erst als er, der Dichter, doch in seine eigene Seele kleidete, wurdest du schön für ihn, denn er gab dir alles, was das Schönste an ihm selber war ... Es gibt keine Farbe und keinen Glanz am Himmel und auf der Erde, mit denen er die Geliebte nicht schmückt ... Alle Schattierungen des Gefühls, die in tausend Herzen zerstreut emporsprießen, sind zu einem Schatz vereint in seiner Brust. Darum wird dieses sein Gefühl zum Prototyp der andern, darum findet ein jeder darin eine ihm bekannte Note, entdeckt darin die eigene Sehnsucht, die eigenen Befürchtungen, das Glück und die Hoffnungen. Darum empfindet und versteht den Dichter ein jeder ... Wenn der sinnliche Rausch vorüber ist, kommen Momente stillen Träumens, einer eigenartigen Besänftigung des Herzens, wo die Seele eine einzige, große, sanfte Musik ist. Der Mensch schmilzt in der Liebe dahin, wie ein Wassertropfen im Meere ... Was kümmert ihn die Welt, die Wissenschaft, die Gelehrten und Weisen! Wohin er immer blickt, er sieht immer nur sie ... wie komisch erscheint ihm z. B. jener Astronom, der den Lauf der Sterne verfolgt und den Schlüssel zu ihren Geheimnissen finden möchte. Ohne jede Wissenschaft weiß er, was die Sterne sind. Der schönste Stern, das ist sie, die Sphärenharmonie, das ist ihre Liebe ... Und es ist so angenehm, hoch oben, über der niederen Welt, dahin zu schweben, zu zweien ... Während dieses Schwebens über den Wolken entsteht unter ihnen ein Mißverständnis. Was will man eigentlich von ihr? Sie kann nicht ewig fliegen; sie ist kein Vogel, sie ist ein wohlerzogenes Fräulein und muß in Gesellschaften verkehren und überhaupt leben wie alle andern auch, er aber zieht sie hinauf in allerhand unerhörte Regionen, befiehlt ihr, sich zu vergessen oder gar ihm den Mund auf seine Lippen zu legen, was direkt unanständig ist. Was würde Mama dazu sagen, die ist in solchen Fällen sehr gestrenge! Das Ganze fing dem Fräulein an, lästig zu werden. Dieser Herr Heinrich Heine paßt nicht zu dem Maßstab, mit dem sie sonst gewöhnlich die Menschen zu messen pflegt. Er ist dem Herrn Rat, dem Herrn Professor, dem Hausfreund, dem Cousin so wenig ähnlich, und diese sind ja alle solch anständige Leute. Herr Heine ist ein Sonderling, sieht aus wie ein Wolf; oftmals kann man ihn gar nicht verstehen. Man weiß nicht, was er will, und dazu spricht man im allgemeinen, er sei keine gute Partie. Die Eltern würden es nie zugeben, sie aber, als gehorsame Tochter ... Der Freundin sagte sie freilich: Mais je vous dis, ce pauvre Heine, il est amoureux fou! ... Das macht sich sehr gut und gibt ihr ein Ansehen unter den Mädchen, aber im Ernste fiel es ihr gar nicht ein, daran zu denken ... Man muß schließlich diese Beziehungen abbrechen, denn er ist zu exaltiert und könnte sie noch 'mal kompromittieren ... Und man brach ab. Von da beginnt die Liebestragödie ... Endlich erhält er die Kunde von ihrer Verheiratung ... Doch auch jetzt nehmen seine Leiden kein Ende ... Es gab nur einen Balsam für solche Schmerzen: das war die Raserei, der Rausch, der Lebensgenuß, wenn auch der vergiftete. In solchen Augenblicken konnte dem Dichter scheinen, daß für ihn ein neuer Frühling aufbreche. Mehr als ein Busen wogte einladend bei seinem Anblick, er warf sich also hin mit dem ganzen Zynismus der Untreue. Sein Hohn verfolgte die menschliche Dummheit, geißelte zynisch die eigene Naivität, den eigenen jugendlichen Glauben an die Liebe, an die Freundschaft, an die Treue. Unter seinem Gluthauch welkte so manche gemeine Menschenpflanze dahin, aber auch so manche Blume wurde geknickt. Das Leben erschien ihm als ein niedriges, dummes, fades und doch zugleich furchtbares Scherzo. Die Menschen zitterten vor seinem Lächeln, das ihnen die einzige Lebensgrundlage raubte. Aber auch in ihm erschöpfte sich zusammen mit der Seele auch der Leib, die Kraft, die Gesundheit, und man kam langsam das Ende heran ... Aber er höhnte bis zum letzten Augenblick. Wer sein entsetzliches, zynisches Gedicht von jener, „die lachte", kennt, dem will es nicht in den Sinn, daß in derselben Seele ein Engel den Frühling besingen konnte ... Aber ein halbes Jahrhundert ist über sein Grab hinweggeschritten, die Fehler des Menschen Heine sind vergessen, und es bleibt nur das Buch der Lieder, echt und rein und voller Wahrheit. Jedes Menschenherz findet in diesem Buch seine eigenen Schicksale und antwortet darauf, wie auf eine Stimme im Walde. Und darin liegt die Bedeutung dieser Liebespoesie."